



»Basta-Politik wird es bei uns nicht geben«

Welche Folgen hat das rasche Wachstum der Grünen für die Parteiorganisation? Diese Frage diskutiert die Politische Bundesgeschäftsführerin Steffi Lemke mit dem Organisationssoziologen Professor Stefan Kühl von der Universität Bielefeld.

Das Interview führten Marion Blitz und Holger Böhling.

schrägstrich: Herr Professor Kühl, ein Bekannter von Ihnen hat vor kurzem erfolglos versucht, den Grünen beizutreten. Was ist da schiefgelaufen?

Stefan Kühl: Er wollte sich für eine andere Verkehrspolitik in seiner Stadt einsetzen und hat online ein Beitrittsformular bei den Grünen ausgefüllt – mit der Frage, an wen er sich wenden kann, wenn er sich verkehrspolitisch engagieren möchte. Auch auf mehrfaches Nachfragen hat er einfach keine Antwort bekommen. Damit ist der Partei faktisch ein aktives, gut zahlendes Mitglied verloren gegangen. Die Partei hatte Erwartungen geweckt, die sie nicht erfüllt hat.

Steffi Lemke: Das ist in der Tat eine der großen Baustellen, die wir im Moment haben. Dass an uns eine Erwartungshaltung gerichtet wird, die mit 20 Prozent in den Umfragen korrespondiert, die aber nicht den realen Organisationsstrukturen entspricht. Wir sind im Bundestag die kleinste Partei, die Partei mit den wenigsten Mitgliedern und den geringsten finanziellen Mitteln. Und wir sind als Anti-Parteien-Partei gestartet. Organisatorische Professionalität

hat bei uns in der Gründungszeit einfach nicht zur Kultur gehört. Bis vor wenigen Jahren hatten wir keine zentrale Mitgliederverwaltung. Solche Fälle, wie Sie ihn gerade geschildert haben, sind mit Sicherheit früher viel öfter passiert.

schrägstrich: Aber jetzt wächst die Partei ja.

Lemke: Ja. Grüne Themen sind in der Breite der Gesellschaft angekommen. Eine große Herausforderung besteht darin, diese Masse an neuen Mitgliedern – innerhalb von fünfeinhalb Wochen hatten wir gerade 1.000 Neueintritte – in die Partei zu integrieren. Die Neuen erwarten eine persönliche Betreuung, dass sie jemand an die Hand nimmt und in die Partei hinein begleitet. Da haben wir im Moment ein Kapazitäts- und Kulturproblem.

schrägstrich: Inwieweit verändert es eine Partei, wenn Menschen mit so unterschiedlichen Hintergründen und Motiven eintreten?

Lemke: Vielfalt ist für mich ein hoher Wert. Es gab schon immer ganz verschiedene Strömungen, Herkünfte und Einstellungen >

Foto: Jens Jeske / www.jens-jeske.de

bei uns. Wichtiger ist: Wir haben derzeit diesen enormen Zulauf, weil die Menschen sich wünschen, dass die Grünen Verantwortung übernehmen.

Kühl: Also, ich würde das anders beschreiben: Nämlich dass es für die Grünen deutlich einfacher ist, Mitglieder zu gewinnen, wenn sie in der Opposition sind ...

Lemke: ... das würde ich unterschreiben ...

Kühl: Und zwar deswegen, weil sie sich viel stärker profilieren können. Man glaubt ihnen viel eher, dass ihre Programmatik auch in irgendeiner Form Realität werden könnte. Doch in dem Moment, in dem die Grünen in die Regierung eintreten, werden sie mit ganz anderen Ansprüchen konfrontiert. Die interessante Testfrage für die Partei wird darum sein: Was passiert eigentlich dort, wo man in der Landesregierung ist? Und: Was passiert, wenn die Grünen irgendwann wieder die Bundesregierung mitstellen? Wie reagieren die Mitglieder, wenn sie den Realitätscheck machen zwischen dem, was die Grünen in der Opposition gesagt haben und dem, was sie in der Regierung umsetzen?

Lemke: Abwarten! Ich glaube, dass unsere Bilanz nach den sieben Jahren Rot-Grün im Bund deutlich positiver ausgefallen ist als die der SPD. Weil wir glaubwürdiger vertreten, was wir wollen, und kritischer einräumen, was wir davon erreicht haben oder nicht. Wir haben uns getraut, Entscheidungen der Sozial- und Friedenspolitik, die uns in eine Zerreißprobe geführt haben, offen auf Sonderparteitagen zu diskutieren. Weil unsere Basis das einfordert! Diese Basta-Politik von Gerhard Schröder wäre bei uns nicht durchsetzbar gewesen. In den wirklich entscheidenden Fragen geht es ohne Beteiligung und Einbindung der Mitglieder und Wählerinnen und Wähler nicht. Und wo man zu Kompromissen gezwungen wird, muss man erklären, warum.

schrägstrich: Können es sich die Grünen denn in Zukunft noch leisten, öffentlich kontrovers zu diskutieren?

Kühl: Es gibt da eine interessante Parallele zur SPD. Die SPD ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch eine Oppositionspartei mit einer starken Anbindung an die Arbeiterbewegung gewesen. Die konnte sich in der Gründungsphase gar nicht vorstellen, jemals an die Macht zu kommen. Und war dann innerhalb kürzester Zeit darauf angewiesen, zentralistische Strukturen auszubilden. Die Grünen durchlaufen gerade genau diesen Prozess. Je einflussreicher sie werden, desto stärker wird die Entkopplung zwischen dem, was in der Zentrale entschieden wird, und dem, was die Mitglieder empfinden. Dieser Spagat wird immer schwieriger zu managen sein.

schrägstrich: Das Ordnungsprinzip lautet also Disziplinierung qua Einsicht?

Lemke: Nein, es geht nicht darum, die Leute zu disziplinieren. Es geht darum, dem Wissen und Engagement unserer Mitglieder, das

die Organisation unbedingt braucht, Raum zu geben. Und das bedingt intensive Kommunikationsstrukturen im Vorfeld von Entscheidungen. Wenn in den Kreisverbänden nur lauter passive Mitglieder rumsitzen, dann ist das grüne Projekt früher oder später zum Siechtum verurteilt.

Kühl: Aber nehmen Sie die Parteitage der Grünen: Die sind in der Gründungsphase so chaotisch abgelaufen, dass eigentlich niemand sagen konnte, was da passieren wird. Die »Professionalisierung« der Partei hat heute dazu geführt, dass sie berechenbar geworden sind. Es findet eine Vorstrukturierung statt, die es der Partei zwar ermöglicht, handlungsfähig zu sein, die aber beim »einfachen Mitglied« das Gefühl von Entfremdung produzieren kann.

Lemke: Was meinen Sie mit Entfremdung?

Kühl: Das Gefühl »die da oben, wir da unten«. In dem Moment, in dem sich Hauptamtliche ausbilden, blüht jeder Partei, die als Bewegungsorganisation begonnen hat, dieser Spagat zwischen Ehrenamtlichen und Funktionären.

Lemke: So lange »die da unten« das Gefühl haben, ernst genommen zu werden und ihre Meinung in den Parteistrukturen und Entscheidungen wirklich einbringen zu können, weil »die da oben« sie respektieren und brauchen, so lange halte ich diesen Spagat aus.

schrägstrich: Wie motiviert man Mitglieder, sich freiwillig in die Parteiarbeit einzubringen?

Lemke: Eine Partei muss das als Kultur leben und ausdrücken, dass es gewollt wird. Das schließt nicht aus, dass man auch mal darüber stöhnt, wenn zu einem Bundestagswahlprogramm 1.200 Änderungsanträge kommen. Es war trotzdem immer klar, dass diese 1.200 Änderungsanträge ein Wert sind, der uns von anderen Parteien unterscheidet.

Kühl: Normalerweise geht man davon aus, dass jemand Mitglied einer Partei wird, weil er den Zweck, den diese Partei verfolgt, gut findet und dort einen eigenen Beitrag zur Durchsetzung dieses Zweckes leisten kann. Tatsächlich gibt es aber teilweise ganz andere, nur schwer zu kommunizierende Motive. Beispielsweise, weil es so viel Spaß macht oder weil es bei den Grünen die attraktivsten Männer gibt. Oder auch, weil sich gute Karrieremöglichkeiten bieten. Wenn die Grünen über Fragen der Beteiligung nachdenken, sollten sie überlegen, wie diese latenten Mitgliedschaftsmotive da reinspielen.

Lemke: Also ich nehme wahr, dass die Leute aus Idealismus zu den Grünen kommen. Das ist das Hauptmotiv. Sie wollen die Welt verbessern. Sie wollen, dass es durch ihr Zutun irgendwie gerechter, friedlicher, ökologischer zugeht auf der Welt. Es gibt einen kleineren Teil, der aus Karrieregründen kommt. Das finde ich auch vollkommen legitim - wenn es mit inhaltlichen politischen Zielen verbunden wird.

Kühl: Das Interessante ist, wie sich das bei Parteien mit zunehmendem Alter entwickelt. Man müsste beobachten, ob es in der Wahrnehmung von außen so etwas wie eine »FDPisierung« der Grünen gibt. Und zwar nicht nur in Bezug auf die Wählerschichten oder die Programmatik, sondern in Bezug auf die Verschiebung der zentralen Motive der Mitglieder. Die FDP hat es ja sehr erfolgreich geschafft, ihre liberalen Idealisten zu vertreiben – gerade die vom linksliberalen Flügel. Sie wird jetzt nur noch als Klientel- oder Karrieristen-Partei wahrgenommen.

Lemke: Widerspruch! Die These von der FDPisierung ist an keiner Stelle durch Fakten untermauert. Wir haben unsere Inhalte stärker gemacht statt sie weichzuspülen. Beim Afghanistan-Einsatz

Bewerberinnen und Bewerber verzichten, weil die Listenplätze nicht ausreichen.

schrägstrich: Die Qualitätssicherung bleibt bei so enormen Zuwächsen dennoch ein Problem ...

Lemke: Ich gehe davon aus, dass jeder, der bei uns ein Abgeordnetenmandat oder ein politisches Amt im Vorstand oder der Regierung übernimmt, selbstkritisch darauf schaut, wie er mit der gestiegenen Verantwortung zurechtkommt. Unsere Parteiorganisation wird noch viel stärker in Weiterbildung investieren müssen. Und sie wird den Qualifizierungsanspruch an ihr eigenes politisches Personal offensiver formulieren müssen.



lautete die Frage: Wie gehen die Grünen mit Pazifisten um? Ich habe seinerzeit im Bundestag gegen den Einsatz gestimmt und bin inzwischen seit acht Jahren Politische Geschäftsführerin der Grünen. Also das Kunststück, Idealismus und Realpolitik zu verbinden, haben die Grünen hinbekommen.

schrägstrich: Diese berausenden Umfragewerte, so sie denn in Stimmen umgemünzt werden, stellen die Grünen vor eine weitere große Herausforderung: Woher kommt das qualifizierte Personal, das die Partei in die Parlamente schicken kann?

Kühl: Es wird in Parteien nie eine Schwierigkeit geben, bezahlte Positionen zu besetzen. Probleme treten auf, wo es ums Ehrenamt geht. Wenn man sehr stark wächst, merkt man plötzlich, dass man einfach nicht die Mitglieder nachgezogen hat, die darauf vorbereitet sind, diese Positionen zu übernehmen.

Lemke: Die Personalprobleme auf kommunaler Ebene in strukturschwachen Regionen teilen wir mit allen anderen Parteien. Ich glaube, dass wir dennoch einen ungeheuer großen Pool an qualifizierten Kandidatinnen und Kandidaten haben. Auf Landes-, Bundes- und Europaebene müssen wir immer wieder auf viele fitte

schrägstrich: Das Hoch der Grünen erinnert ein wenig an das der FDP vor der Bundestagswahl. Wie verhindern die Grünen einen Absturz, wie ihn die Liberalen jetzt hingelegt haben?

Kühl: Meine Frage wäre: Welche Konsequenzen hat es für die Programmatik, wenn die Grünen wirklich zur Volkspartei werden? Ich halte das für sehr gut möglich! Aber die Kosten werden sein, dass die Konturen, die Schärpen des Parteiprogramms abnehmen werden. Und welches jetzige grüne Mitglied will Mitglied bleiben, wenn das Parteiprogramm sich in Fragen der Verkehrspolitik, der Friedenspolitik oder der Sozialpolitik kaum noch von dem der FDP, der SPD oder CDU unterscheidet?

Lemke: Wir haben erfolgreich auf Bundesebene bewiesen, dass man extrem kontroverse Themen wie die Ökosteuer umsetzen und gesellschaftlich sogar mehrheitsfähig machen kann. Das Abschleifen der Konturen stellt sich für uns nicht. Dann würden wir abstürzen und ein relevanter Teil der derzeit 51.000 Mitglieder würde die Partei verlassen. Wir haben diese 20 Prozent in Umfragen im Moment nicht trotz, sondern wegen unseres Programms. ■

Hilf Grün beim Wachsen: www.gruene.de/mitgliedwerben